

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 23 (1941)
Heft: 47

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur
 Inseraten-Aannahme: August Fisse A.-G., Stöcklistrasse 64, Zürich 2, Telefon 7 29 75. Postfach-Konto VIII 12433
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telefon 2 22 52. Postfach-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige **MIM-**meterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland, / Neblamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsborrichriften der Inserate, / Inleratenchluss Montag Abend

Und die Bauern, mit der Umsicht und Dobrot, die ihr
Häuslichkeit zu bewahren, sie haben doch ihre
eigenen und gemeinen Gedanken. Und meistens die
Töchter des Hauses äugten neben dem Gespräch
ab und zu durch ein einziges, genau in die Daus-
eingelegenes Fensterchen, das, wie es angedacht
war, ein gläserner, rechteckiger Kasten genannt worden
war, durch den sie die Welt zu sehen hofften. Und
manchem dabei nicht sehr zu einem bösen, höchstens
zu einer wunderlichen Idee gehalten hätte. Aber es
gab keine zufälligen Blicke in diesen Einrichtungen,
sie haben alle ihre wohlbedachte Begründung.
Nur wenn es ihnen zu eben nicht. Das war nämlich
ein so hochgeachtetes, vernünftiges, das einer
soberanen, so vernünftigen, so klugen, so geistigen
ausgewiesenen Bauernwelt wie eine Marionette
baumeln mußte. Die Mutter, ein bereits kein so
geordnetes Frauen, teilte die Vertraulichkeit
mit. Und unter sich in ihrem Amte gleich-
sam mit dem Vorgesetzten, der die Pflichten
von ihm und seinen Kindern, eine Pflichten
und Benommenheit mit freundschaftlichen Weisen
auswendig, wenn er müde sei, zu möge er doch in

amerikanischen Neutralitätsgesetzes im erweiterten Sinne des Senats nun auch durch das Represen-
tantenhaus ist in Japan nicht ohne Bedenken
angenommen worden, da sie für Großbritannien eine
gewaltige Entlastung bedeutet. Der Verlust der
amerikanischen Handelschiffe nun direkt in englische
Häfen einlaufen können, bringt durch den Dabinfall
des umständlichen Umlaufs auf Island nicht nur
eine enorme Zeitersparnis, sondern vor allem auch
einen großen Zonenengewinn, indem England nun
nicht mehr einen großen Teil seiner Schiffe für den
Transport der amerikanischen Lieferungen durch die
Holländische und die Flotte für deren Sicherung
aufhalten muß, sondern diese Schiffe nun an-
bereits einlaufen kann. Japan befindet sich davon
ebenfalls in der Verhängung der britischen Flotte in Dis-
tanz und damit eine erhöhte Gefahr gegen sich
selbst.

Zwischen Amerika und Finnland sind trotz der ab-
gelehnten finnischen Antwort auf das Antinnen-
ment, das Kampf gegen Rußland unter-
stützt einzuweisen, die Beziehungen noch ferne-
wegs abgekühlt. Während aus dem Nord-Island
vielmehr vermutet, daß die Vereinigten Staaten
und England ihre Bemühungen um einen finnisch-
russischen Frieden fortsetzen möchten, Finnland ge-
genüber Amerika als einer der eifrigsten Schutzbun-
den des letzten Krieges und unter Berücksichtigung
des russischen Freiheitskampfes gegen Rußland wollen große
Empathien und auch in England gegen die beträch-
tliche Widerstände gegen die von Rußland geforderte
Kriegserklärung, wenn man hier auch der Meinung
ist, daß der Kampf gegen Rußland ein Kampf um
an der Seite Deutschlands nicht unbedingt
gewinnen würde und andere Wege dafür offen ge-
blieben hätten. Im Finnland verläßt man wieder und
wieder, keine russisch-finnische und vor allem keine
pro-deutsche Grobverurteilung zu treffen, sondern
den Kampf nur so lange fortzusetzen, bis die en-
glandische strategische Sicherung gegen Rußland er-
reicht ist. Auf bloße Aussagen, ja auch auf Garan-
tien sei der Rußland nicht zu bauen, das habe der
letzte finnisch-russische Krieg und auch die letzte
Zeit zur Genüge bewiesen, und welches habe das
Schicksal der baltischen Staaten gezeigt, welche im
Finnland geraten müßten, wenn es den russischen Ver-
bündeten Vertrauen geschenkt hätte. Das alles sind
Dinge, die in England noch allzu frisch in Erinne-
rung sind, als daß es letzten Danks an Finnland
den Krieg erklären möchte.

Das Rätsel von der wohl in Höhe zu erwartenden
Schaffung einer zweiten Front zur Entlastung der
russischen, von der Stalin in seiner fälschlichen Rede
andernortsweise sprach, scheint sich zu entziehen.
Oben wird die Welt mit der Werbung überfallen,
daß die britische Front die Offensive gegen die
Front die Offensive gegen die Germanien eröffnen
hätten. Es dürfte also wieder (bannmännisch) aber
auch Wochen voll neuer blutiger Opfer bevorstehen.

Zitate von Hippel

„Aus Hippel „Wer die Ehe“, vierte, viel ver-
mehrte Auflage 1794.

„Die Weiber können, kraft der Huld der Ge-
setze, nicht sehr viel mehr ohne Vormund und
Beihilfe unternehmen, als aufstehen und zu Bette
gehen.“

„Alle anderen Frauenzimmer, bis auf Rentgier-
nen und die Gemahlinnen von Regenten, welche
das stolze männliche Geschlecht zur wohl er-
wogenen Ausnahme für befugt hält, bleiben bis zu
ihrem sanften und seligen Tode in der Unmün-
digkeit.“

„Die Anordnung mancher Staaten, daß das Weib
nicht als volle Rechtsperson gilt, Gesetzes-Galan-
terien, wodurch sie ihr Lebenlang zur Würde
alter Kinder erhebt, erhebt, erhebt, erhebt, erhebt,
eines Privilegiums ähnlich, die Person
anzusehen. Oder wie? Sollen etwa die Weiber
nach dem Tode dieses Lebens, unter kuratori-
scher Assistenz in den Himmel kommen?“

„Was gibt den Männern das Recht, die Weiber
für nicht viel mehr als einen (moralischen) leeren
Raum oder einen geometrischen Körper zu hal-
ten, der zwar ausgedehnt ist, allein nicht die Ehre
hat, das zu besitzen, was man Materie und Un-
durchdringlichkeit nennt! Höchstens besteht man
innen eine so kleine Masse und eine so geringe
Dichtigkeit zu, daß sie in der politischen Welt nur
ein sehr kleines Räumlein einnehmen. Man gebe
diesem Volk Gottes (den Frauen) Menschen-
und bürgerliche Rechte, das Recht, wählen zu
können, oder wie? Sollen etwa die Weiber
nach dem Tode dieses Lebens, unter kuratori-
scher Assistenz in den Himmel kommen?“

„Fürwahr, es würde eine unerhörte und nach
den angenommenen psychologischen Grundsätzen
unerkennbare Erscheinung seyn, wenn unter dem
eisernen Drucke des Despotismus das Freiheits-
gefühl nicht endlich seine Spannkraft verlieren,
wenn aus Mangel an Pflege und Wartung der
heiligsten Boden nicht verwildern und endlich jeder
nützliche Keim ersticken; wenn über den Ge-
danken von entrissenem Recht und daß dieses
unwiderbringlich verloren gegangen sey, nicht
endlich auch den Anker an jene Rechte selbst
und die demselben entsprechenden Gefühle, der

dem „Ehlichen“ sich auf das Bedenken legen.
Und dabei haben wir erst, daß in der Ehe ein
nach oben hin offener Verfall angedeutet war.
Der Ort, an dem man vertrauliche Ausdrücke
pflegt, ein gläsernes Bräutchen, oder
auf der Schiefertafel im Schweife seines Angeichts
einen Blick aufsteht. Warum, alles, was nicht
gehen werden sollte, ob es Schalen oder Waden
war, das sollte sich in diesem Ehlichen, welches
Tür und Fenster, einen Tisch, ein Kanapee, welches
man ein Zinnober, einen Kalender, eine Bibel
finden konnte, und was man sonst für ehliche
Schreibereien und Urkunden auf dem Tisch
finden kann. Sein über den Tischen für einen
milden Gast war das. Ich lehnte mich im stillen
schon nach dieser offen-bereinigten Einseitigkeit, weil
meine Meinung aber nicht einleuchtete: da sagte
die eine Bauerntochter, die gleichfalls etwas wie eine
Bauernmutter war, und in der letzten
Stunde des Beisammenseins mit den übrigen Voll-
ständig sich in eine Bauerin umzuwandeln hatte,
zu einer älteren (die schon einmal heiratet) „da
kommt noch“, ja, da kam noch. Ich habe durch das
winzige gläserne Bräutchen. Eine einfache Was war
es, die mit hochmütigen, roten, roten, roten
rötlichen fadenförmigen in dem „Ehlichen“ der neidischen
Dorfschicht daherkam. Vielleicht hatte sie aber bei
sich auf dem Tische einen Korbchen mit dem Tisch
leben. Denn, wäre sie sonst von ihm fortgegangen?
Oder von den Mädchen und von dem edlen Bienen-
stachel? Oder plätschte sie etwa die Reugier so schrei-
lich, wollte sie uns um ihren Preis kennen lernen?
Oder war sie so gerieben, daß sie in einem Korb
mit dem unigen schon mußte, was dieses „Eh-
lichenmüssen“ bedeutete und uns gleichzeitig auf-

Glaube an sich selbst und an seinen selbständigen
Wert, erlösen sollte. Wenn Schonung, Achtung
und Pflege der ursprünglichen Menschenehre,
wenn vorzügliche Kultur und Wartung aller edlen
Geisteskräfte, welche die Weiblichkeit in die Seele
der Weiber legte, nie stattfindet — was ist da
am Ende zu erwarten? —

„So lange die Weiber bloß Privilegia und nicht
Rechte haben, so lange der Staat sie nur wie
praktische Pflanzen behandelt, die ihre bürgerli-
chen Daseyn und ihren Wert nur dem Manne
verdanken, mit welchem das Schicksal sie paarte
— wird nicht das Weib dem großen Beruf der
Natur, das Weib ihres Mannes, die Mutter ihrer
Kinder, und, kraft dieser Bestimmung, ein
Mitglied, eine Bürgerin, und nicht bloß eine Schutz-
verwandin des Staates zu seyn — nur immer
sehr unvollkommen, und je länger, je unvollkom-
mener erfüllen? Die Länge trägt die Last. Man
gehe ihm aber seine Rechte wieder, und man
wird sehen, was es ist und was es werden kann!“

„Wenn Stände nur durch ihregleichen repräsen-
tation werden können; wenn sogar unsere Verfab-
ren durch Beobachtung sich die Gesetze zimmern
und Recht sprechen lassen: wie kann man Weib-
er vom Staatsdienste ausschließen, insoweit er
sich mit der Gesetzgebung oder Gesetzausübung
beschäftigt?“

Zur Volkszählung

Alle 10 Jahre werden wir insgesamt „regis-
triert“; die große Arbeit der Volkszählung geht
von statten. In der Anleitung, die demnachst
den Zählkräften allen Haushaltungen zuge-
schickt wird, heißt es:

Die Volkszählung ist nicht etwa eine Lieb-
haberei, sondern ein für die Staatsführung not-
wendiges Unternehmen. Je reicher die Ent-
wicklung vor sich geht, je größer die wirtschaf-
tlichen und sozialen Aufgaben werden, umso we-
niger kann der Staat auf Volkszählungen ver-
zichten.

Das Schweizervolk wird seit 1850 alle zehn
Jahre gezählt. Im Jahr 1940 konnte die ge-
setzliche Volkszählung der außerordentlichen Um-
stände wegen nicht stattfinden. Jetzt wird sie
nachgeholt, nachdem sich alle für die Wirtschafts-
und Sozialpolitik maßgebenden und verantwor-
tlichen Kreise, die großen Betriebe der Varen-
und Gewerbebetriebe, der Industrie und des
Handels, der Arbeitgeber, Angestellten und Ar-
beiter einmütig dafür eingesetzt hatten.

Nun eine Zeit hat an den Bund, die Kantone
und Gemeinden so große wirtschafts- und
sozialpolitische Aufgaben gestellt wie die Gegen-
wart. Sie werden in Zukunft noch wachsen. Die
Eicherung des Arbeitsplatzes und des Arbeits-
friedens, die zweckmäßige Gestaltung der Be-
schäftigungsverhältnisse, die Förderung für Alte und
Jüngere, Fremde und Eingebürgerte sind
für uns einige Beispiele. Solche Aufgaben kön-
nen nur dann gründlich vorbereitet und gut
gelöst werden, wenn man über die heutige Zu-
sammensetzung der Bevölkerung nach Alter, Ge-
schlecht, Beruf, Familienstand usw. genau weiß.

Der Staat kommt ohne statistische Unter-
lagen nicht aus, wie der Geschäftsmann
ohne Buchhaltung.

Die Volkszählung erfüllt ihren Zweck aber
nur dann, wenn sie richtig durchgeführt wird.
Dafür ist die verständnisvolle und gutwillige
Mithilfe jedes einzelnen unentbehrlich.

Ein erstes Mal werden Sonderfragen
für verheiratete Frauen gestellt. Sie
werden nach dem Jahre des Heiratschlusses ge-
fragt, nach der Zahl ihrer in der Ehe lebenden
geborenen Kinder, nach den Geburtsjahren der
heute noch lebenden Kinder und denen der ver-
storbenen Kinder. Damit will man statistische
Material für die volkswirtschaftliche Forschung zu-
gange fördern. Größe und Zusammenhang der
Familien wird ein erstes Mal festgestellt.
Ein weiteres Mal auf Einzelheiten eingegangen, müßten
wir mit der Hausfrauen noch etwas an-
setzen legen. In Frage 12 heißt es: „Beruf, Be-
schäftigung.“ Schreiben Sie da, liebe Hausfrau,
unter Beruf nicht etwa: „keinen“, sondern fassen
Sie Ihre Arbeit in den Dienst der Familie,
die Sie ja den ganzen Tag beschäftigt, durchaus
als Beruf auf, und schreiben Sie bei Beruf:
„Hausfrau“. So wird sich auch der Statistiker
und mit ihm die Öffentlichkeit daran gewöh-
nen, in der Hausfrauenaufgabe einen Beruf zu
sehen.

20.000 Zähler werden Ende November der
Zählkräften mit Anleitungen in die Haushaltungen
verstreut, und die Bogen wieder abgeholt.
Es erübrigt sich wohl, zu sagen, daß man diesen
Bogen der Statistik einen freundlichen Em-
pfang bereiten müßte.

„Werden sollte wie jene Gänse, welche ehemals
die einstige Dorfstraße so häufig besetzt hatten.“

Was führte sie nur her? Die Unheimlichkeit
der Dämonen, die sie heute so häufig besetzt
entdecken, sie sollte sich auch der Mutter,
dem alten Vater, dem hochachtungsvollen Sohn mit
von ihm schon gar nicht zu reden. Wir blieben stumm
an dem Glanz des Hauses hängen. Und so ver-
traut und der Wirtschaft abgewandt, wie wir war-
ten, bis der Tisch nach langer Zeit hinaus der
sich näherten und im Hause der Familien in dem
Weib (aus dem wir selber herauskommen und eben-
falls aufsteigen) entzogen. Da ist mich aber eine
in der Wartenruhe neu entstandene Bewegung aus
meiner Benommenheit heraus. Der Tisch war leer!

Ein Weibchen mehr auf ihm, keine Spur einer
Mahlzeit! Selbst die goldverzierten Kaffeekannen
mit schimmernden Ausbeuten waren im Ort. Im
Verdacht, daß wir nicht nach der Verlobung
meinen Mittagsstisch so aufreuehlich hatte ein-
stellen wollen, dort stand auch schon der aufgeregte
und entsetzte Bräutigam unserer Martinsmutter
an den Tisch und daneben ein solches Kind von dem
Glanz der Mutter nach langer Zeit hinaus der
sich näherten und im Hause der Familien in dem
Weib (aus dem wir selber herauskommen und eben-
falls aufsteigen) entzogen. Da ist mich aber eine
in der Wartenruhe neu entstandene Bewegung aus
meiner Benommenheit heraus. Der Tisch war leer!

Leb wohl, schöne Traube!

Jedermann weiß, daß der Herbst unserem
Land eine wunderbare Traubenernte schenkte.
Menge und Qualität waren gleichwohl her-
vorragend. Mit rund 110 Millionen Kilo-
gramm Trauben ist diese Ernte seit über drei-
ßig Jahren die drittgrößte, der Qualität nach
seit zwanzig Jahren die beste. Überall waren
die Trauben reif, den Traubengarten als nahr-
hafte Zutat, als natürliche Zundernahrung
ihren Familien zuzuführen. — Der Segen blüht
aus bis auf den heutigen Tag, die Zukunft in die Städte
war sehr gering, einzig die „American“ unter-
stützt, welche die baltische Stube. Nicht einmal
als Nachbarn von Weinbauern konnte
man in gewissen Gegenden ein Stücklein voll
künstlich erwerben. Die ganze wunderbare Nie-
ferente wurde ins Weinloß dirigiert! Wie sehr
eine für das Volkwohl verständnisvoll einge-
setzte Behörde das hätte anders machen kön-
nen, zeigt das kleine Beispiel von Lausanne, das
wir der „Freiheit“ entnehmen:

„Nachdem der kantonale Staatsrat Dr.
Vorherd an der Weibschweizerischen Vinetierung
die Aufforderung hatte ergehen lassen, es sol-
ten — „ohne Schaden für die Weinherstellung“
— Trauben auch für den Frischgenuss und das
Einmachen geliefert werden, beauftragte das
von Dr. Vorherd selbst geleitete Departement
einen Traubenverkauf in Lausanne. Auf ein
beides, wenig beachtetes Angebot im
„Heute Abend“ hin, wurden am darauffolgen-
den Tag ohne jede weitere Propaganda
— 4000 Kilo Trauben in Frischgenuss und bis auf
einen kleinen Rest, den der Frischhandel sofort
übernahm, immer acht Stunden abgesetzt. In
wenigen Minuten die abtransportierten Trauben
dank dem dortigen Nebbergeister, der übrigens auch
2000 Kilo nach Zürich geliefert hatte, einen Ver-
kauf durchzuführen und die Trauben fanden —
ohne besondere Reklame — innerhalb weniger Stun-
den der völlig ausverkauften Köben.“

Am weiteren fügt das Blatt hinzu, indem
es an den wohlorganisierten Traubenverkauf für
den Frischverbrauch von 1935 erinnert:

„Bei einer offiziellen Kampagne, ähnlich der-
jenigen von 1935, wären einzig in dem im
welchen Nebbergeister selbst gelegenen Städten
und Dörfern Schmattungen von Kilo verkauft
worden. Im Jahre 1935 von Fr. 1.10 bis 1.40.
So aber sind von der reifen weibschweizerischen
Traubenernte nur äußerst geringe Mengen von
Trauben zum Frischgenuss und Einmachen ver-
wendet worden; denn aus 10.000 Kilo Trauben
sind noch nicht der 10.000ste Teil der schwei-
zerischen Traubenernte 1941!“

Der Vorwurf geht nicht an die Weinbauern,
sondern an die Wirtschaft dirigierende Be-
hörden. Wir Frauen sind selbstverständlich bereit
und betreiben dies tagtäglich, uns den preiswür-
digen Maßnahmen anzupassen. Aber wir
müßten doch auch erwarten, daß solche Maß-
nahmen auch dort vorgenommen werden, wo das
Interesse der Volksernährung glänzend hätte ge-
deckt werden können, auch wenn dies etliche
Schwierigkeiten mit dem Weinhandel interessier-
ten, aber nicht mit der Volksernährung. Die
wirtschaftliche Volksernährung, der diese
Dinge unterliegen, hat gemein, es
hätten die Weinbauern und Walliser Trauben
einen längeren Transport per Kiste“ gar nicht
ausgehalten. Wir sehen nicht ein, warum sie
bei sachgemäßer Behandlung nicht ebenso reif-
fähig wären wie die Tessiner Trauben, die ja
auch lange reifen müssen. Der beste Beweis

Das Problem der älteren Hausangestellten

Gibt es ein solches Problem? Ja, es exis-
tiert, mehr in der Stadt als auf dem Lande,
mehr heute als früher, vor einigen Jahrzehnten.
Die Familien sind kleiner geworden, die Wohnun-
gen ebenfalls. Rational, wie wir sind, redu-
zieren wir das Personal auf das unbedingt
nötige Minimum und bevorzugen die dollar-
beizfähige, junge Kraft. Die Statistik zeigt uns
das deutlich. Im Jahre 1930 wurde anlässlich
einer Erhebung an eine große Zahl von
Hausfrauen die Frage gestellt: welches Alter be-
zogen Sie für ihre Hausangestellte? Von
352 Hausfrauen wählten 258 oder 73 Prozent,
Angestellte unter 30 Jahren. Für die über 40-
jährige Hausangestellte war nur noch der 22
Prozent der Befragten Interesse vorhanden. Die
Volkszählung des letzten Jahres zeigt, daß von
1000 Hausangestellten 544 weniger als 24 Jahre
alt waren. Von dieser Altersgrenze an nehmen

Interessiert Sie das?

Die eidgenössische Alkoholverwaltung hat
ihre Jahresrechnung 1940 mit einem
Reisgewinn von rund

14 Millionen Franken

abgeschlossen. Die Kantone erhalten da-
von 50 Rp. pro Kopf der Bevölkerung,
d. h. Fr. 2.033 200.—, 10% dieser Summe,
den sog. Alkoholzehnteil, also rund

Fr. 200.000.—

müssen die Kantone für die „Bekämpfung
des Alkoholismus und seiner Ursachen und
Wirkungen“ zur Verfügung stellen.

bourbe ja 1935 erbracht, als Walliser Trauben
in größtem Ausmaß unsere Märkte füllten. Nach
einem Bericht in der „N. S. Z.“ hat die Gen-
trale der Walliser Weinbauernschaften, als
je gefragt wurde, ob es möglich wäre, Trauben
zu erhalten für eine größere Aktion in einer
nördlich gelegenen, traubengünstigen Schweiz-
stadt, nicht geantwortet, die Walliser Trauben
beträgen den Transport per Kiste nicht, sondern
erklärte polibonabend, die Produzenten verdienten
mehr mit dem Weinhandel.

Die Preispolitik ist die hat den Preis
für Walliser Tafeltrauben auf 90 Rp. festgelegt,
nach dem Bericht in der „N. S. Z.“ hat die Gen-
trale der Walliser Weinbauernschaften, als
je gefragt wurde, ob es möglich wäre, Trauben
zu erhalten für eine größere Aktion in einer
nördlich gelegenen, traubengünstigen Schweiz-
stadt, nicht geantwortet, die Walliser Trauben
beträgen den Transport per Kiste nicht, sondern
erklärte polibonabend, die Produzenten verdienten
mehr mit dem Weinhandel.

Ein kleines Beispiel möge noch zeigen, wie
durch Privatinitiative an einem anderen Orte
die Familie doch wieder zu etwas Trauben kam.
Daher berichtet die „Freiheit“:

„Bezeichnend für die wahre Sachlage ist auch
folgender Bericht aus dem Nebber von Grabs-
tion, welcher Ort bekanntlich nicht im Besitz
gelegenen ist: dort hatten die Weinbauern den
Rebbauren nur 70 bis 75 Rp. je Liter offer-
tiert. Daraufhin fanden die Rebbauren glück-
licherweise einen Werner Frischgenuss, der
50.000 Kilogramm zu 95 Rp. übernahm und
sie per Kiste nach Bern und La Chaux-de-Fonds
transportierte, wo sie gegessen ... und nicht
gerunten wurden.“

Wir glauben, unseren Lesern mit solchen
Darstellungen etwas „staatsbürgerlichen Unter-
richt“ zu bieten. Es handelt sich für uns Frauen
ja nicht nur darum, möglichst geistig einzukaufen
und im Kochen immer genialis als we-
nigstens zu machen, sondern im weiteren da-
für bedacht zu sein, bei der Verteilung der
Ware schon die Interessen der verschiedenen
Volksschichten gleichmäßig zu wahren. Eingaben
wurden in dieser Sache bei den verschiedenen
Gruppen, doch ohne Erfolg.

Wir dürfen ja trösten hoffen, nächstes Jahr
werden solchen Traubengarten erwarten zu wer-
den, aber ob viel oder wenig — es handelt
sich da nicht um die Menge, sondern um den
Grundbau. „Familienkass“ wird nicht allein
durch Lohnauslagen und Steuerermäßigungen
reicht. Familienkass geht auch dort, wo
man auf Kosten einer überreichen Wohnver-
sorgung etwas mehr Sinn hätte für den Wert
der Traube als Nahrungsmittel auf dem Ge-
samtfamilien.

die Zahlen rapid ab, was allerdings auch mit
der Verringerung der Hausangestellten zusammen-
hängen wird. Von 1000 Hausangestellten
sind nur noch 100 fünfzigjährige oder noch
ältere.

Es gibt eine Reihe von Gründen, welche die
Hausfrau die junge Hausangestellte vorziehen
läßt: die Hausfrau wünscht nur eine Hülfe für
die grobe Arbeit; es ist ihr daran gelegen,
eine tüchtige, anpassungsfähige Hülfe zu haben
und diese erwartet sie eher von Seiten einer jun-
gen Kraft ohne Erfahrung. Die junge Haus-
angestellte beansprucht weniger Lohn. Ihre Hülfe
spielt eine Rolle, weniger die äußere Er-
scheinung. Oft wird von älteren Leuten eine jun-
ge, fröhliche Hausangestellte gewünscht. Die
einfachen Lebensabend erhöht. Die Geistes-
beit, Reife, Zuverlässigkeit, das Verantwortung-
gefühl eventuell auch größeres Können der älte-

den Bäste auf der Schwelle zu ermuntern näher-
zutreten, und da ihr solch heilsamer Gedächtnis
bereit sich selber Antwort selbst hatte, so laute sie,
wie man ein eben unterbrochenes Gedächtnis wieder
aufnimmt, als die einzige, die unter uns noch Ge-
heißenerwart und Kälte befiel: „Ja, dann wird
ich halt in länger sitzen. An anderen wird“.
Lust, Lust war eingeschaut. Und brauchen durch
das Gedächtnis, wie durch ein Gedächtnis, also
nun eine Gedächtnis wie mit einem Ideal asso-
ziieren, dem Geleß der Verheißung folgend, immer
weiter, bis zu ihrem Ausgangspunkt hinaus,
bei der Arbeit war ein leichter, stauer Schwamm
auch diesen befiel hatte.

Alter gesellen haben wir nichts mehr. Das kam
ich wohl schon. Und mit dem Elfen ist es wie
mit den Frauen, wenn es sich nämlich in solcher
Reifezeit und Weisheit vollzieht und nicht tag-
täglich in allerlei Hülfe ist erregt. Sie war nun
einmal einweissagen, diese schöne Macht. Wie
man verlorne von neuem nach der Martinsmutter
Sonat den Kaffee und die Kälte mußten wir uns
verleihen. Und erst das Gedächtnis: das hatte der un-
gelebte Gast als fettesten Wissen uns gleichzeitig vom
Tage neugierig. Nein, nicht wir hatten sie,
sondern die Zeit hatte uns verloren.

Was man beinahe das ich noch halt. Ich war
nun aufreizen, wenn wir am gleichen Tag noch beim
wollten. Die Werke wurden einbehalten. Sie waren
nicht aus Warten, sondern und sogen schon an, ehe
wir uns noch in dem Rücken haben nicht setzen
können. Und sie trafen durch den Wald, ohne
dachte Kälte der Zeit, die Zeit, die Zeit und
einstimmigsten ein einstmals nur zu schürzen.

Julie Weidenmann

